

Leben unter dem Blick eines vortrefflichen Mannes

Michael Weichenhan

**Leben unter dem Blick
eines vortrefflichen Mannes.**

**Die Biographie als Medium
der Philosophie bei Pierre Gassendi**

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2015
ISBN 978-3-95948-024-6

Inhalt

Vorbemerkung	7
Pierre Gassendi: Von Leben und Sitten Epikurs (<i>De vita et moribus Epicuri</i>). Widmungsbrief an François Lullier	11
I Einleitung	22
II <i>Freundschaft</i> : Die Person in der Philosophie	27
1. Der philosophiehistorische Blick aus der Distanz und das Verschwinden der Person	29
2. Leben unter den Augen vortrefflicher Männer: Gassendi als Biograph	47
(a) Die Astronomenviten	48
(b) Das Leben Peirescs: Gelehrsamkeit als Lebensform	53
(c) Das Leben Epikus	77
III <i>Verteidigung</i> eines Angeklagten	84
IV <i>Portrait</i> : Epikur und Sokrates	109
V Schluss	120
Abbildungen	127
Bibliographie	131
Personenregister	145

Vorbemerkung

Die Überlegungen zu Pierre Gassendi verdanken sich einem konkreten Anlass. Sie entstanden im Zusammenhang zweier Arbeitsgespräche des Sonderforschungsbereiches „Transformation der Antike“ an der Humboldt-Universität zu Berlin, bei denen die Transformationen der Gattung Biographie von der Antike in die Frühe Neuzeit thematisiert wurden. In diesem Kontext wurde insbesondere Gassendis Abhandlung „Über Leben und Sitten Epikurs“, eine Studie zur Biographie des Gründers der jüngsten der vier großen griechischen Philosophenschulen, die in erster Linie von apologetischen Interessen bestimmt ist, als Medium philosophischen Denkens präsentiert. Das bedeutet, Gassendi habe sich für den antiken Denker weder ausschließlich als Historiker interessiert, da das zur Folge gehabt hätte, ihn nicht als Philosophen, sondern nur noch als einen nachdenklichen und reflektierenden Bürger des entschwundenen antiken Athens zu betrachten. Aber auch nicht exklusiv als Philosoph, der aus den Überresten der Überlieferung eine Reihe von Wahrheiten epikureischer Herkunft ans Licht brachte. Zutreffender erschien es, seine Einstellung eher als eine Kombination beider Gesichtspunkte aufzufassen, eines historischen Blickes, der tendenziell auf philosophische Wahrheitserkenntnis verzichtet, und dem Anspruch, derjenigen Richtung der antiken Philosophien, die den Anschauungen ihrer christlichen Leser am fernsten stand, eine derartige Erkenntnis überhaupt zu sichern. Ohne den Anachronismus zu übersehen, der in Kauf genommen wird, wenn die von Ian Hacking zur Kritik an Strömungen der Analytischen Philosophie entwickelte Klassifikation der Formen des mehr oder minder geschichtsfeindlichen Denkens in diesem Zusammenhang aufgegriffen wird, würde Gassendi denjenigen zuzuordnen sein, für die ein Philosoph der Vergangenheit einem „Brieffreund“ („pan pal“) gleicht, der nach wie vor etwas zu sagen hat, und zwar deswegen, weil er sich über Dinge äußert, die noch

immer bzw. gerade gegenwärtig von Bedeutung sind (Hacking (2002), 53–57). Allerdings ist hinzuzufügen, es handelt sich in diesem Fall um die Vorstellung eines fiktiven Korrespondenzpartners, nicht um rein sachliche Einsichten oder anonyme Informationen, und zwar eines solchen, dessen Äußerungen zu erfassen auf Grund der Überlieferung und kultureller Vorurteile eine Haltung einzunehmen voraussetzt, die zwar nicht der von Hacking angeführten „Hermeneutik“ entspricht, der aber teilweise eine vergleichbare Funktion zukommt. Denn erst eine kritische Behandlung der Überlieferung und die Rekonstruktion der philosophischen Person versetzt in die Lage, jenen Denker als ein philosophisches Gegenüber im Sinne des „doing-and-sharing“ zu akzeptieren. Weiter musste Gassendi nicht gehen. Denn es sind stets dieselben Fragen und Probleme, denen sich Philosophen konfrontiert sehen, und daraus resultiert wiederum die Möglichkeit einer undogmatischen Eklektik.

Die hier vorliegende Fassung ist umfangreicher, als dass sie in der Publikation der Beiträge Platz hätte finden können – eine Kurzfassung in englischer Sprache wird in dem von Patrick Baker herausgegebenen Band *Biography, Historiography and Modes of Philosophizing* erscheinen.

Umfangreichere Zitate sind übersetzt worden, wobei weniger wörtliche Treue als Verständlichkeit und eine dem „Klang“ des Originals entsprechende Wiedergabe angestrebt wurde. Abgesehen von dem eingangs angeführten Widmungsschreiben an François Luillier wird das Original stets zitiert.

Erst nach Abschluss der Arbeiten ist dem Verfasser die Studie von Ada Palmer zu Lektüren des Lukrez in der Renaissance zugänglich geworden, die daher nicht mehr berücksichtigt werden konnte.

Der Autor hat vielen zu danken: allen voran Prof. Dr. Johannes Helmrath und Dr. Patrick Baker, die die Publikation angeregt, gefördert und zu ihrer Fertigstellung ebenso freundlich wie eindringlich ermuntert haben. Prof. Dr. Andrea Polaschegg hat nicht allein die Beschäftigung mit einem Thema wohlwollend geduldet, die von der Arbeit an der Geschichte der Orientforschungen recht weit fortführte, sondern mich intellektuell und emotional nach Kräften unterstützt. Ich danke ihr. Für die Beschaffung von Literatur, vor allem aber für Geduld und Geschick bei der Her-

stellung einer vorzeigbaren Druckvorlage gebührt Sophie-Charlott Hartisch mein Dank. Ohne den von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Sonderforschungsbereich „Transformationen der Antike“ und seine ebenso angenehme wie anregende Atmosphäre wäre dieses kleine Buch nicht zu Stande gekommen.

Zu danken ist der Staatsbibliothek Berlin und der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena für die freundlich erteilte Erlaubnis, Abbildungen aus ihren Beständen verwenden zu dürfen. Ebenfalls danke ich dem Verlag Traugott Bautz für eine sehr erfreuliche Zusammenarbeit.

Gewidmet ist das Büchlein derjenigen, die Quelle des Lichts in meinem Leben ist, meiner Tochter Hannah.

Berlin, im Mai 2015

Michael Weichenhan

Pierre Gassendi: Von Leben und Sitten Epikurs (*De vita et moribus Epicuri*). Widmungsbrief an François Luillier¹

Den ehrwürdigen François Luillier aus Paris, den unbestechlichsten Quaestor und allerbesten Freund, grüßt Pierre Gassendi

François Luillier, mein liebster Freund, Du forderst von mir, da ich es länger als versprochen aufgeschoben habe, endlich die Abhandlungen zu Epikur durchzugehen und Dir zu übersenden, die Du in meinem Besitz weißt. Du veranlasst mich damit, mich des starken Eindrucks zu erinnern, den auf Dich gemacht hat, was ich Dir zu Deinem großen Erstaunen über Enthaltbarkeit und Bildung dieses Mannes berichtet habe, obwohl Du ja Ähnliches über andere Philosophen gehört hattest, über die wir uns in vertraulichen Gesprächen ausgetauscht haben. Denn sehr hat Dich zu hören erfreut, den glänzenden und gegenüber allen, die es wirklich verdienen, wunderbar wohlgesonnenen Mann, der Dir ja sogleich als jemand vorgekommen ist, der zu Unrecht geschmäht wurde, aus den Verleumdungen bergen zu können, die man ihm angehangen hat – ja, dass man nicht nur seinen Lebenswandel von jedem Verdacht des Vergehens reinigen, sondern sogar zeigen könne, seine Philosophie biete hinsichtlich der Natur sehr zutreffende und im Blick auf die Sitten äußerst weise Lehren – sieht man von einigen wenigen Irrtümern ab, was freilich im Falle des Aristoteles nicht anders ist.

Außerdem legst Du mir der großen Anzahl derer zu gedenken ans Herz, mit denen Du Dich über die Angelegenheit ausgetauscht hast, (6) die Dich mahnen, mir zuzusetzen, doch etwas von mir lesen zu können.

1 Gassendi (1658) V, 169–172. Die Seitenzahlen dieser Ausgabe sind in eckigen Klammern hinzugefügt, die der Ausgabe von Taussig (Gassendi (2006) I, 4–20), in runden Klammern.

Und daher drängst Du mich, wenigstens das, was sich auf Leben und Sitten bezieht, zu Papier zu bringen und den Rest, der die Lehren betrifft, den Geduldigen für einen späteren Zeitpunkt in Aussicht zu stellen, da das in einem größeren Werk abgehandelt werden müsse.

Und deshalb nehme ich das Vorhaben in Angriff, obwohl ich darauf verweisen könnte, mir seiner Schwäche bewusst zu sein und das, was immer es denn sei, entschuldigen könnte, da es nicht dem entspricht, was mit solcher Inbrunst von Dir und ihnen zu Recht erhofft wurde und man es als etwas befinden werde, was der Erwartung bei weitem nicht gerecht geworden ist. Ich möchte nämlich lieber verrückt als ungehorsam erscheinen. Insbesondere Dir gegenüber, dem etwas abzuschlagen für mich ebenso unmöglich wie unstatthaft ist. Denn Du liebst mich so, dass Du nach Öffnung des Herzens in andere übergegangen bist und nichts daran ändern kannst, dass ich alles, was Dir geschieht, so behandle, als würde es mich selbst betreffen. Obwohl es nichts gibt, was Du von jeder Art meiner Tätigkeit nicht erwarten könntest, stehst Du zu mir so, dass Du nichts von mir verlangst² – ausgenommen Du siehst mich als einen Läufer, wie man so sagt, den man anfeuert, oder Du erbittest etwas, was unser beider gemeinsame Interessen betrifft. Nun, dass Du, der Hochgelehrte, genau dieselben Wissenschaften liebst wie ich, das halte ich für den nicht unbedeutendsten Beitrag zu meinem glücklichen Schicksal. Bis jetzt ergötzt Dich, die Blüte Deines Lebens, die andere bei Angeberei, Gier und eitlem Spiel verschwenden, den Musen zu weihen und den schönen Künsten zu dienen. Aus welchem Grund sollte ich mich also der Mühe entziehen, die Dir doch wohlgefällig ist, der ich mich damit gegenüber dem Manne dankbar erweisen werde, den ich am meisten liebe, zugleich als den kenne, der mein kleines Erzeugnis am besten verstehen wird? (8) Auf nicht wenige Stellen hast Du aufgrund Deiner erlesenen Bildung im Griechischen Licht geworfen, weshalb Du mein Werk auch als das Deine unter meinem Namen auffassen magst. Du magst es verwenden, genießen und allen mit freizügiger Geste daran Anteil geben. Ich bin nämlich keiner,

2 Vgl. Scaliger (1607), 14: „Amicus a te si quid expetat boni/ Id omne debet expeti, non exprimi.“

der verärgert oder neidisch ist, wenn, worum immer es sich handelt, andere davon Kenntnis bekommen, da es ja gerade sehr erwünscht ist, wenn in Zukunft so viele wie möglich wissen – nicht was ich erdacht habe, sondern was für einen Freund ich habe. Und vielleicht geschieht es, dass jemand, so er etwas von der guten Frucht kostet, [170] er nicht mir, der ich mich plagte, sondern Dir, der das Werk in Auftrag gab, Dank erweist. Um mit wenigen Worten meine Wünsche abzuschließen:³

*Wie man den Peplos bei den Athenern, den Erichtheern⁴, trägt,
Leistet man der keuschen Minerva schuldige Gelübde,
Und langsam im fünften Jahre die Spiele wiederkehren, hat sich das
Lustrum vollendet,⁵*

*So wollte ich Dich, gelehrtester Jüngling,
Zwischen purpurne Sonnen und die strahlenden Gestirne
Des Mondes, die in bläulichem Doppelgespann den Kreis umrunden,
Den großen Blättern der Natur einweben,⁶
Auf dass Deinen Namen, ewig verknüpft mit der Weisheit,
Verkünde in künftigen Zeiten unsere Seite.*

-
- 3 Die folgenden Verse entstammen der *Ciris*, einem unter dem Namen Vergil umlaufenden Epos; in der Ausgabe von Lyne (Vergil (1978)) entspricht der Text (mit einer kleinen Variante) den Versen 22–24, 36–41. Über Bedeutung und Funktion des Zitats s. u.
 - 4 Mythologischen Traditionen zufolge wurde Erichthonios, ein Sohn des Hephaistos, von Athene in ihrem Heiligtum aufgezogen, später Priesterkönig und Begründer der Panathenäen, als sein Enkel wird häufig Erechtheus genannt; vgl. v. Geisau (1979). Die Verbindung zwischen Athen und Erechtheus ist bereits in der *Ilias* (II, 547) bezeugt, dazu Vergil (1978), 110.
 - 5 „Lustrum“ meint hier allgemein die *Periode*, der Ausdruck „quinquennia“ bezeichnet aufgrund der Konvention, erstes und letztes Jahr mitzuzählen, eine vier Jahre umfassende Periode, in der die Panathenäen gefeiert wurden.
 - 6 Dieser Vers stellt die Verbindung zu dem anfangs genannten Peplos dar: Wie in diesen Darstellungen der Kämpfe der Athene gewebt sind (vv. 29–35), so soll das Andenken des Adressaten dieses kleinen Epos in ihm erhalten werden, allerdings nicht so sehr durch das Gedicht selbst als durch das Einweben seines geistigen Bildes in die „natura rerum“, die damit sowohl die Natur selbst – genannt werden Elemente der himmlischen Welt –, als auch ihre sprachliche und schriftliche Repräsentation ist: „Natura rerum“ bezieht sich auf den Titel des Lehrgedichtes von Lukrez, vgl. Vergil (1978), 118.

Da es im übrigen sein kann, dass einige sich darüber wundern, dass ich, indem ich Epikur in Schutz nehme, einen Damm gegen die Sturzflut der allgemein verbreiteten Meinung errichte und dann etwas ins Werk setze, das man verdächtigen könnte, den guten Sitten wie der Religion abträglich zu sein, ist es erforderlich, einige wenige Bemerkungen über beide Punkte dem vorzuschicken, was ich später näher auszuführen gedenke.

(10) Hinsichtlich des ersten sehe ich allerdings keinen Grund, mich von der Tatsache beeindrucken zu lassen, dass ich der Ansicht bin, der allgemeinen Auffassung müsse widersprochen werden, insofern deutlich ist, ein wie schlechter Richter über die Wahrheit die Menge ist. Denn die Sache hängt überhaupt nicht von der Anzahl und dem Ansehen derer ab, die eine Meinung haben, sondern von dem Gewicht der Zeugnisse und der Argumente, woraus ohne Berücksichtigung allgemeiner Vorurteile geurteilt werden muss. Stünde es freilich um die menschlichen Dinge so gut, dass das Beste auch von den meisten gutgeheißen würde, würde ich mich entschließen, mich selbst dorthin zu begeben, wo sich die meisten zusammenfinden. Doch wird der größte Teil eher durch das Beispiel derer mitgerissen, die vorangehen, nicht aber durch Gründe überzeugt, und stets sind selten die, die ihren Tritt vorsichtig setzen und dabei abwägen, ob man dort, wo man geht, auch weiterschreiten könne.

Aber deshalb behaupte ich noch nicht, Epikur habe nicht geirrt und die eine Wahrheit gefunden, wie gewisse seiner Anhänger prahlen. Vielmehr weise ich darauf hin, dass die allgemein geläufige Darstellung zu Unrecht aufgekommen ist, weil ihn die Anhänger anderer Schulen, einst aus Missgunst und wegen ihres Ansehens, nun aufgrund von Verachtung und Anzahl, in den Schatten verbannen. Was ist, wenn sich nach genauerer Einsicht in den Fall eine Untadligkeit des Lebenswandels, eine Lauterkeit und Strenge herausstellt, die kein anderer Philosoph aufzuweisen hat? Eine geistige Hellsicht und Reife des Urteils, die man schwerlich anderen zugesteht? Das Urteil darüber, ob dem so sei, lässt sich nicht aus dem äußeren Anschein gewinnen, sondern man muss tiefer eindringen, worauf

Seneca ja selbst aufmerksam macht.⁷ Nun, für Anhänger anderer Parteien zählt allein die Menge ihrer Gefolgsleute. Weil sein Vorhaben wegen seiner Einzigkeit mit Schmutz überzogen wurde, ist aber um so mehr zu fragen, ob nicht der grasbewachsene Pfad (12) eher als der breite ausgetretene Weg zur Wahrheit führt, welche für Sterbliche so schwer zugänglich ist. Ebenso muss man erst erforschen und untersuchen, ob nicht aus einem vernachlässigten und unfruchtbaren Berg Gold gefördert werden kann, dem die überall herumliegende Steine nicht verglichen werden können.

Des weiteren bin ich gewiss keiner, der es darauf anlegt, eine Menge von Leuten, die gewöhnlichen Auffassungen anhängen, in Aufruhr zu versetzen und gleichsam ins Wespennest zu stechen, allerdings jemand, dem es Freude bereitet, seine Pflichten als Mensch zu erfüllen, wobei ich nicht ohne Entrüstung ertragen kann, dass ein Mann von der Menge bedrängt wird, den ich für tadellos halte, weshalb mich mit Befriedigung erfüllt, ihm beizustehen, mag die Unterstützung auch geringfügig sein. Wäre ich nun überzeugt, Epikur sei dem ausschweifenden Leben ergeben gewesen wie Sardanapal⁸ oder Elagabal⁹ und andere Geißeln des Menschengeschlechts, dann freilich würde ich ihn verwünschen und wäre nicht der letzte in der Schar, die Fackeln und Steine auf ihn werfen. Aber solange ich ihn als den zu kennen meine, dessen Mäßigung niemand jemals über-

7 Vgl. Seneca, *De beata vita* XIII 3

8 Der assyrische König Sardanapal (Assurbanipal, 668–629 v. Chr.) galt den Griechen als Inbegriff eines ausschweifenden und verweiblichten Lebens, vgl. insbesondere Diodorus Siculus II 23, 1–2: „Sardanapal [...] übertraf alle seine Vorgänger an Ausschweifung und Schwelgerei, lebte das Leben einer Frau und umgab sich mit Huren, trug Purpur, die weichsten Wollgewänder, ja eine Stola für Frauen! Sein Gesicht und sein ganzer Körper war mit Schminke und anderen Mitteln, wie sie Hetären einsetzen, so hergerichtet, dass seine Üppigkeit die jeder Frau übertraf, die ihre Reize zur Schau stellt. [...] Bei den Mahlzeiten nahm er nur Getränke und Speisen zu sich, die einen möglichst starken Kitzel ausüben, und seinen Geschlechtstrieb befriedigte er mit Männern und Frauen gleichermaßen.“

9 Römischer Kaiser 218–222 n. Chr., wird insbesondere durch Cassius Dio LXXIX als grausamer und ausschweifender Herrscher geschildert; die Darstellungen der sexuellen Unersättlichkeit ähneln jenen des Sardanapal.

troffen hat, so schmerzt, ja ärgert mich zutiefst, ihn von solchen Leuten misshandelt zu sehen, die sich als die Bescheidenheit selbst¹⁰ aufspielen, ihr Leben aber bei ausschweifenden Festen hinbringen und meilenweit von seiner Mäßigung entfernt sind.

Schließlich finden sich in der Menge selbst sicher Leute, die derart zartbesaitet sind, dass sie, bereits überwältigt von der Wucht der allgemeinen Überzeugung, von Epikur einen schlechten Eindruck haben und glauben, er sei ein verdorbener Mensch gewesen, (14) die sich aber anders dazu stellen, wenn feststünde, er habe derart schlicht gelebt, dass er nicht zu Unrecht als Beispiel von Tugend vor Augen geführt werden könnte. Deshalb freut mich, auch ihretwegen das alles zusammenzutragen, wodurch sie, wenn schon nicht gänzlich verändert, so doch zu der Überlegung motiviert werden, die Zustimmung zu der gewöhnlichen Überzeugung sei noch einmal zu überdenken.

Daraus erhellt nahezu schon, was zum zweiten Punkt zu sagen ist. Nun, es kann nicht anders sein, [171] als dass er mir nicht sonderlich zu denken gibt. Wenn ich nämlich, obwohl mir nichts wichtiger ist als nach Maßgabe meines Vermögens möglichst vielen nützlich zu sein, in den Verdacht geriete, aus meinem kleinen Unterfangen würde jemandem ein Schaden entstehen. Allein, über meine Haltung habe ich eine weit bessere Ansicht, als dass ich darüber in Furcht geriete. Denn was die guten Sitten angeht, werde ich meiner Meinung nach leicht zeigen können, was hernach auch dargelegt werden wird, Epikur habe sowohl in höchstem Maße nüchtern wie enthaltsam gelebt und es habe keine Schule gegeben, die keuscher als sie gewesen sei. Was man insbesondere hinsichtlich der Lust eingewandt hat, ist unschwer als eine ganz und gar abwegige Fehlinterpretation seiner Lebensführung und seiner Auffassung zu durchschauen. Um nun von mir nicht zu viel Aufhebens zu machen, werde ich mindestens dafür einstehen und Wert darauf legen zu zeigen, dass Epikur an

10 Gassendi bezieht sich auf den römischen Konsul der Jahre 290, 275 und 273 v. Chr. und erfolgreichen Heerführer Manius Curius Dentatus, dessen Bescheidenheit und Unbestechlichkeit legendär war; vgl. Cicero, *De senectute* XVI 55: „*admirari satis non possum vel hominis ipsius continentiam vel temporum disciplinam*“.

dem Wert der Tugend stets festgehalten und keine Art der Lust empfohlen hat, die nicht ehrenhaft ist. Denn es war mir stets besonders wichtig, kenntlich zu machen, was sich mit größerer Wahrscheinlichkeit dem Geist Epikurs entsprechend zeigt. Wenn das nun aber untragbar ist oder wenigstens nicht gutgeheißen werden kann, dann werde ich der erste sein, der ihn seines Ansehens entblößt und nach strengster Prüfung von allem ihm gleichsam ein schwarzes *T* anheftet.¹¹

Was nun die christlichen Lehren angeht, so werde ich gar nicht erst in Abrede zu stellen versuchen, dass gewisse Auffassungen Epikurs, wie bereits erwähnt, mit ihnen unvereinbar sind, (16) insbesondere hinsichtlich der göttlichen Vorsehung und der Unsterblichkeit der Seele. Doch wäre erstens die Frage zu stellen, welcher Philosoph von diesem Fehler denn frei sei. Ich spreche nicht von Platon und anderen, behaupte lediglich von Aristoteles, dass er, wie ja jeder weiß, von den alten Kirchenvätern wegen dieser und einer Vielzahl anderer Irrtümer abgelehnt wurde. Wenn sie nun nicht hindern, dass die Bücher des Aristoteles sogar öffentlich gelesen und kommentiert werden, was ist dann der Grund, weshalb nicht wenigstens privat zur Hand genommen wird, was von Epikur überkommen ist? Mag er auch an so und so vielen Stellen demselben Anschein von Gottlosigkeit anheimgefallen sein, was der Schwäche und Dunkelheit eines Geistes zuzuschreiben ist, der außerhalb des heiligen Glaubens herumirrt. Ehrlos wegen einiger Übel zu gelten, das bedeutet vieles Gute wegzuworfen, ein Rosenbeet zertrampeln, weil Rosen Dornen tragen! Weiser waren doch da die heiligen Väter, die in dieser Angelegenheit zu verfahren empfahlen, wie Gott einst eine Gefangene zu behandeln befahl, die jemand zur Frau haben wollte: Und zwar, dass sie ihren reizenden Körper wiedererhält, der der gesunden Lehre entspricht, nachdem man

11 Dies bezieht sich auf den in Athen geübten Brauch, das Urteil über einen des Todes für schuldig befundenen Angeklagten mit einem Theta zu notieren, dem Anfangsbuchstaben von θάνατος (Tod). Gassendi bezieht sich auf Persius, *Satira* IV, 13: „nigrum vitio praefigere theta“. In Rom bezeichnete es in den Listen des Quaestors die verstorbenen Soldaten, die keinen Sold mehr bezogen; vgl. Casaubon (1605), 327.

ihr Haare und Nägel geschnitten und sie der Kleider der Gefangenschaft entkleidet hat, welche die falschen Meinungen symbolisieren.¹²

Und zweitens: Mein Anliegen besteht darin, dass ich, sobald ich nicht nur auf derart schwerwiegende Punkte stoße, sondern sooft mir irgendetwas begegnet, was auch nur den geringsten Anschein haben könnte, von heiligen Glauben abzuweichen, den Bogen gegen Epikur spannen und dessen Auffassung mit der mir irgend möglichen Schärfe der Vernunft zunichte machen werde. Denn nach Vollendung der Verteidigung seines Lebens werde ich die Erklärung seiner Lehre in Angriff nehmen. Aber deshalb gebe ich darauf keineswegs meinen Namen, noch mache ich mich zum Bürger seiner Lehren oder ihrem Fürsprecher. Ja, wie ich in allen übrigen Angelegenheiten allein der Vernunft gehorche und nicht Epikur (außer er folgt ihr), (18) der mich freilich stärker als ein beliebiger anderer Philosoph beeindruckt – Du weißt ja genau, dass ich sonst gegen jedermann gleichermaßen wohlgesonnen bin und allen Hochachtung erweise, aber der Erforschung seiner und nicht eines anderen Lehren eifriger obliege, einzig aus Eifer für die Wahrheit und der Übung des Geistes wegen –, gerade so folge ich in der Religion den Vorfahren, das heißt der Katholischen, Apostolischen und Römischen Kirche, deren Beschlüsse ich bislang verteidigte und ferner verteidigen werde, von der mich weder die Rede eines gelehrten noch eines ungelehrten Mannes scheiden wird.¹³

12 *Deuteronomium* 21,10–13; die hier angedeutete Interpretation, die sich natürlich nicht auf die Lehre Epikurs, sondern generell auf das Wissen bezieht, das paganen Ursprungs ist, findet sich bspw. bei Origenes und Hieronymus, und Thomas v. Aquino führt sie in seinem Kommentar zum *Galaterbrief* an (cap. III, lect. VI): „si sapientia et scientia saecularis placuerit tibi, introduces eam intra terminos tuos. [...] resecabit [sc. : vir] omnes sensus erroneos. Et inde est quod apostolus in multis locis in epistolis suis utitur auctoritatibus gentilium“. Eine ausführliche Darstellung der Interpretationsgeschichte gibt Jean de Lorin (1625) II, 101^a–104^a.

13 Ähnlich in der Vorrede zu den *Exercitationes paradoxicae* (Gassendi (1658) III, 101). Die kurze Biographie von Samuel Sorbière, die den Opera vorangestellt ist, hebt Frömmigkeit und katholische Orthodoxie Gassendis hervor (1658) I, e2^r.

Um nun mit „Von Leben und Sitten Epikurs“ zu beginnen: Ich glaube es in acht Bücher bzw. Büchlein aufteilen zu können. Dabei werden erstes und zweites Buch die bloße Darstellung des Lebens und Sterbens Epikurs enthalten, weiterhin eine kurze Aufzählung der von ihm herausgegebenen Schriften, darüber hinaus der Menschen in seinem persönlichen Umfeld und seiner Nachfolger. Da ja auch sein Lebenswandel behandelt werden muss, wobei man ihm ausgesprochen Verleumderisches angehängen hat, ist ein drittes Buch erforderlich, das Anlass und Urheber dieser ganzen Verleumdung darlegt. Das vierte Buch wird sodann den Vorwurf der Gottlosigkeit zurückweisen, der ihm in Bezug auf seine Lebensführung gemacht worden ist, das fünfte den Vorwurf der Bösartigkeit, das sechste den Vorwurf des Lasters der Völlerei, das siebte den Vorwurf der Lust, das achte schließlich den Vorwurf, die freien Wissenschaften zu missachten. Das nämlich sind die Hauptpunkte der Anklage, die gegen Epikur vorgebracht werden.

Nicht erforderlich ist hingegen, den in Rede stehenden Epikur von anderen zu unterscheiden, (20) die denselben Namen tragen. Diogenes Laertius erwähnt freilich drei andere:¹⁴ Epikur, [172] den Sohn des Leontios und der Themista, Epikur von Magnesia und Epikur den Waffenmeister. Ihnen könnte man noch einen weiteren anfügen, Epikur, den Sohn des Metrodor,¹⁵ der von unserem Epikur im Testament erwähnt wird. Thukydides nennt einen Epikur, der Vater eines Paches gewesen ist,¹⁶ Plutarch einen Gefährten des Demophilos,¹⁷ und Galen wiederum erwähnt einen, dessen grünes Pflaster vielversprechend sei.¹⁸

14 Diogenes Laertius X, 26.

15 Metrodor v. Lampsakos, verheiratet mit der Hetäre Leontion, war ein Lieblingsschüler des Epikur; im Testament wird neben Epikur auch ein Sohn des Polyainos erwähnt und verfügt, dass beide, solange sie der Schule angehören, finanziell versorgt werden; Diogenes Laertius X, 19.

16 Vgl. Thukydides III 18, 4, der Name lautet freilich Epikures; Paches war athenischer Feldherr 428/27 v. Chr.

17 Vgl. Plutarch, *Phocion* 38, 2

18 Es handelt sich um den Empiriker aus Pergamon, der Lehrer des Galen gewesen ist, wie aus dem nur arabisch erhaltenen Teil des Kommentars zu Hippokrates' Epidemien hervorgeht, vgl. Galen (1956), 412,²⁵⁻²⁸. Die Stelle,

Wir aber sprechen hier von dem Philosophen Epikur, der hinreichend bekannt ist. Du besitzt zwei Bilder von ihm. Das eine auf einer Gemme, die mir, als ich einst nach Löwen kam, der vortreffliche Erycius Puteanus¹⁹ schenkte, über das er sich in seinen Briefen in folgender Eloge äußerte: *Sieh, mein Freund, in diesen Linien den lebendigen Geist eines großen Mannes. Epikur ist's. So waren seine Augen, und so war sein Antlitz. Sieh das Bild, das dieser Linie, dieser Hände und ferner aller Augen würdig ist.*²⁰ Das andere stammt von einer Statue, die sich in Rom befindet, und zwar am Eingang zum Park der Villa Ludovisi, das mir unser Freund Naudé gegeben hat,²¹ der sich dabei auf Arbeiten von Henri Howen stützte, eines Malers der bekannten Kardinalsfamilie.²² Du kannst nach Belieben eines der beiden auswählen, da sie, wie du siehst, in recht hohem Maße einander ähneln. Ich besinne mich auch, beide glichen einer weiteren Darstellung, die sich im Besitz des Edlen Gaspard de Monconys de Liergues befindet, des Proprätors von Lyon,²³ schließlich noch einer

auf die sich Gassendi bezieht, ist Galen, *De compositione medicamentorum per genera V* (Kühn XIII, 807), sie lautet *χλωρὰ Ἐπικούρου πολλὴν ἐπαγγελίαν ἔχουσα*.

- 19 Erycius Puteanus bzw. Eric van der Putte (1574–1646), Philologe in Löwen.
20 Puteanus (1612), 142f.; vgl. Abb. 1.
21 Gabriel Naudé (1600–1653); der Brief vom 6. März 1632, den die Zeichnung begleitete, in Gassendi (1658), V, 404^b–406^b bzw. Naudé (1667), 221–237; vgl. Frischer (1982), 138–140, Taussig (1997), 72.
22 Vgl. Gassendi (1658) V, 405^a: „Eminentissimi Cardinalis mei pictor Henricus ab Hovven“; es handelt sich um Giovanni Francesco Guidi di Bagno (1578–1641), Kardinal seit 1629; ab 1631 war Naudé dessen Bibliothekar; vgl. Naudé (1633), 7, ders. (1667), *Elogium*, 3^{r/v}, Gassendi (1658) VI, 402^b–403^a. Der Maler lässt sich nicht identifizieren.
23 Es handelt sich um den weitgehend unbekanntes *Sohn* des vielseitigen und weltgewandten Gelehrten Balthasar de Monconys (1611–1665), bekannt vor allem als Autor des monumentalen Reiseberichtes, den jener 1665 mit einem Geleitbrief von Sorbière in drei Bänden in Lyon herausgab, anders Gassendi (2006) I, 236, aber Monconys (1665) III, [4^a]; zur Zugehörigkeit des Balthasar de Monconys zum Kreis um Gassendi: Monconys (1665) I, 4; Pintard (1943), 405–407, Aufrère (1990), 33.

Gipsarbeit, die unser Freund Bourdelot,²⁴ mittlerweile Abt in Macé, uns bei seiner Rückkehr aus Schweden überließ, gearbeitet nach einer Statue, die sich in der schier unerschöpflichen Schatzkammer der königlichen Durchlaucht Christine²⁵ befindet (abgesehen davon, dass er bei geöffneten Lippen zahnlos erscheint) und sich nun im Besitz des ehrwürdigen Montmort,²⁶ des Requetenmeisters, befindet.

Nun beginne ich über den Menschen Epikur zu schreiben.

24 Pierre Bourdelot (1610–1695), ab 1642 Leibarzt des französischen Königs Louis XIII, französischer Gesandter in Rom; der schwedischen Königin als ärztlicher Ratgeber bereits in den 40er Jahren verbunden, zu deren Leibarzt er 1651 ernannt wurde, Masson (1968), 168–176; Gassendi (2006) I, 236f.

25 Christina v. Schweden (1626–1689), seit 1632 Königin von Schweden, regierte von 1644 bis 1654.

26 Henri-Louis Habert de Montmort (1600–1683), ihm widmete Gassendi 1653 die Astronomenviten, ist später Herausgeber der *Opera omnia* Gassendis und Besitzer der Briefe Naudés.

I Einleitung

Mit diesen Worten begann Pierre Gassendi seine erste publizierte Arbeit über Epikur „De vita et moribus Epicuri“ an den engen Vertrauten François Luillier (um 1600–1652).²⁷ Sie erschien 1647 in Lyon, nachdem letzterer ihn offenbar mehrmals und nachdrücklich zur Publikation hatte mahnen müssen. Nicht allein Luillier erwartete ungeduldig, dass der zögerliche Gassendi endlich seine Studien publizierte, über deren Existenz die Bürger der Gelehrtenrepublik längst im Bilde waren. Auch Bonnel, ein Mediziner und Mathematiker aus Montpellier, erwartete sie 1646 „avec impatience“.²⁸ Ähnliches hatte ihm sein Freund Sorbière (1615–1670) signalisiert,²⁹ schien doch bereits im Februar 1633 die Arbeit kurz vor der Vollendung zu stehen,³⁰ so dass Marin Mersenne (1588–1648) 1634 auf ein Ende des langen Wartens hoffen zu können meinte.³¹ Das Werk ist eine der Früchte der bis in die Mitte der 1620er Jahre zurückreichenden

27 Luillier, ab 1628 Schatzmeister des Königs, gehörte seit 1624 zu den engsten Freunden Gassendis und zum Bekanntenkreis Peirescs, in Briefen häufig als „mon camarade“ und „amicissimus“ bezeichnet, einmal schreibt Gassendi (1658) VI, 33^a: „socium, amicum, patronum habeo, virum omnium singularem, Franciscum Luillerium“. Zwischen 1641 und 1648, also auch zur Zeit der Abfassung des Dedikationsschreibens, wohnte Gassendi bei Luillier in Paris.

28 So im April 1646 an Mersenne (Mersenne (1932) XIV, 251. Über Bonnel ließen sich keine weiteren Informationen ausfindig machen; vgl. Pintard (1943), 337, Mersenne (1932) XIV, 245.

29 So am 1. September 1646 (Gassendi (1658) VI, 500^a).

30 So Peiresc an Gassendi am 25. Februar 1633: „[...] pour vous donner le temps de mettre la dernière main à vostre Epicure qu'il me tarde grandement de voir.“

31 Mersenne (1634), 66: „j'espere qu'il la donnera bien-tost au public, & que l'on ne sera pas si ignorant qu'auparavant, apres qu'on l'aura leuë, & entenduë.“ Mersenne hatte an André Rivet (1572–1651) im September 1632 vom raschen Fortschreiten der Arbeit berichtet (Mersenne (1932) III, 331), und schon ein Jahr zuvor hatte Gassendi Peiresc im Scherz mitgeteilt, dass sein Tempo den Neid Mersennes errege (Mersenne (1932) III, 161).